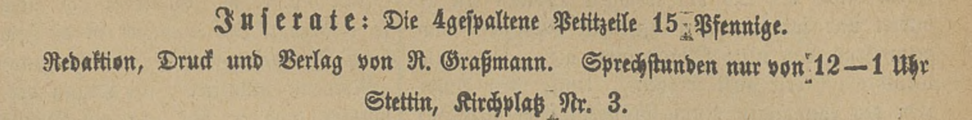
Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.


Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Dienstag, den 31. Januar 1882. Nr. 51.

Berlin, 30. Januar. Bei der heute fortgesetzten Ziehung der 4. Klasse 165. kgl. preuß. Klassen-Lotterie fielen:

1 Gewinn von 15,000 M. auf Nr. 23624.

3 Gewinne von 6000 Mk. auf Nr. 43237 65040 83195.

41 Gewinne von 3000 M. auf Nr. 2777 6727 12652 13781 16848 28332 28914 28957 35010 36311 36327 38355 39070 44148 46274 46814 49594 54164 54743 55660 56202 58006 58471 58628 61312 61783 66826 70103 70275 72372 75346 77233 79491 81726 82822 83095 83461 84022 85105 94747 94864.

46 Gewinne von 1500 M. auf Nr. 9221 10799 11680 12001 12205 12432 21537 23018 27916 29044 30095 32382 32906 34622 36341 36885 39351 40211 40725 41683 42572 42582 42868 46946 48045 50233 50565 52264 55177 57635 58731 59434 63674 66225 66875 67231 70155 70689 72787 77269 78760 80486 83553 84603 89252 89862.

93 Gewinne von 600 M. auf Nr. 411 592 1239 1670 2669 3235 3892 5528 6075 6931 8029 11607 15219 15279 16919 18341 19046 19590 19601 21164 23019 23726 25329 25734 25912 26550 29245 29646 29687 29940 30098 30306 32033 33376 33957 35112 35598 35799 35966 36887 37373 37916 38477 39883 40761 42205 43159 43451 43508 44113 46776 48396 49657 49745 50592 51060 51186 52319 53221 54471 54623 56505 56854 64242 64679 64961 56083 65831 66322 66716 67761 68344 69112 69236 71224 71729 72365 72768 72930 76249 79160 81228 83257 84699 86524 87279 89206 91868 92059 92273 92754 92782 93381.

Berichtigung. In dem Bericht vom Sonntag steht 48131 mit 3000 Mark, muß heißen 48132 mit 3000 M.

Deutscher Reichstag.

38. Sitzung vom 30. Januar.

Präsident v. Levetzow eröffnet die Sitzung um 10½ Uhr.

Am Tische des Bundesrathes: v. Bötticher, Scholz u. A.

Nach Erledigung der Tagesordnung, auf welcher lediglich Petitionen, welche zur Erörterung im Plenum ungeeignet erachtet sind, stehen, giebt der Präsident die übliche Uebersicht über die Arbeiten des Hauses, aus welcher hervorgeht, daß der Reichstag außer den 38 Plenarsitzungen 75 Abtheilungs- und 92 Kommissionssitzungen abgehalten hat. 10 Gesetzentwürfe, einschließlich des Etats, sind dem Reichstage zugegangen, drei Verträge, eine allgemeine Rechnung, eine Uebersicht, zwei Rechnungen der Ober-Rechnungskammer, neun Denkschriften und ein Schreiben des Reichskanzlers. Von diesen Vorlagen ist nur ein Gesetzentwurf unerledigt geblieben. An Petitionen sind 1461 eingegangen, davon sind 55 dem Reichskanzler überwiesen, 15 durch die im Hause gefaßten Beschlüsse, 23 durch Uebergang zur Tagesordnung erledigt, 148 als zur Erörterung im Plenum ungeeignet befunden worden; der Rest konnte nicht mehr zur Erledigung gelangen. Die Kommissionen haben 24 schriftliche und 28 mündliche Berichte erstattet.

Abg. Graf Moltke spricht hierauf dem Präsidenten den Dank des Hauses für seine Geschäftsführung aus, der Präsident dankt darauf und ertheilt demnächst das Wort dem

Staatssekretär v. Bötticher: Ich habe zunächst dem hohen Hause mitzutheilen, daß der Bundesrath beschlossen hat, dem Reichshaushalts-Etat pro 1882—83 in der Fassung der Beschlüsse des Reichstages seine Zustimmung zu ertheilen, dabei jedoch die Erwartung auszusprechen, daß die von ihm in letzter Stunde beschlossene Einstellung eines neuen Einnahmekapitals mit 10,558,350 M. aus den Ueberschüssen des Jahres 1881—82 nicht etwa als ein in Zukunft zu ähnlichem Verfahren auffordernder Vorgang anzusehen sei, da die verbündeten Regierungen hierin eine nicht gerechtfertigte Abweichung von den bewährten finanziellen Grundsätzen erblicken müssen, so daß sie sich künftig auch nicht durch die Rücksicht auf das Zustandekommen eines gültigen Etatgesetzes von der Geltendmachung dieser Anschauung würden abhalten lassen. Außerdem habe ich noch eine Allerhöchste Botschaft zu verlesen. (Die Mitglieder des Hauses erheben sich.) Dieselbe lautet:

„Wir Wilhelm von Gottes Gnaden Deutscher Kaiser ꝛc. thun kund und fügen biermit zu wissen, daß wir Unsern Staatssekretär des Innern, Staatsminister v. Bötticher, beauftragt haben, die Session des Reichstags in Unserm und im Namen der verbündeten Regierungen zu schließen.

Gegeben Berlin, 23. Januar 1882.

(gez.) Wilhelm.

(gegengez.) v. Bismarck."

Kraft des mir ertheilten Allerhöchsten Auftrages erkläre ich die erste Session der fünften Legislaturperiode des Reichstags für geschlossen.

Mit einem dreifachen Hoch auf den Kaiser, in welches das Haus lebhaft einstimmt, schließt Präsident v. Levetzow die Sitzung.

Schluß 11 Uhr.

Deutschland.

Berlin 30. Januar. Dem bisherigen Gesandten des deutschen Reichs in Washington Herrn v. Schlözer wird bei seiner Abreise nach Europa in der „Evening Post" ein ehrender Artikel zum Abschiede gewidmet, den das „Tägliche Cincinnati Volksblatt" unter der Bemerkung reproduzirt, daß die Herrn v. Schlözer gezollte Anerkennung eine wohlverdiente sei. Wir geben nachstehend auszugsweise den Artikel der „Evening Post" wieder:

„Es ist zweifelhaft, ob irgend eine auswärtige Macht hier je durch einen nützlicheren oder beliebteren Gesandten vertreten worden ist. Er vereinigt in seltenem Grade die Eigenschaften des Geschäftsmannes, des Gelehrten und des Weltmannes, eine Verbindung von Eigenschaften, welche ihm zugleich die Achtung der Regierung, große Popularität in den amtlichen Kreisen der Hauptstadt und die herzliche Freundschaft seiner Landsleute überall in den Vereinigten Staaten verschaffte. Es ist großentheils seinem Takte zu verdanken, daß die schwierigen Fragen, welche aus den Beziehungen hier naturalisirter Deutschen zu ihrem Geburtslande entstehen, immer so angefaßt worden sind, daß im Wesentlichen Recht geschah und alle Störungen des freundschaftlichen Verhältnisses zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten vermieden wurden. Die Verbesserung des deutschen Konsulardienstes in den Vereinigten Staaten ist auch größtentheils sein Werk."

— Die Ernennung des Grafen v. Waldersee zum stellvertretenden Chef des Generalstabes wird auch für die beiden Adjutanten des Generalfeldmarschalls Grafen v. Moltke nicht ohne Folgen sein. Zunächst beabsichtigt der Neffe des Feldmarschalls, Major v. Burt, aus seiner Stellung beim Grafen Moltke und gleichzeitig auch aus der Armee auszuscheiden. Major v. Burt befindet sich seit Wochen schon in Urlaub und hält sich im Süden auf; sein Entlassungsgesuch liegt, wie verlautet, bereits dem Kaiser vor. — Dagegen steht die Ernennung eines Adjutanten für den General-Quartiermeister Grafen v. Waldersee demnächst bevor und wird als dazu ausersehen der Rittmeister im Königs-Husaren-Regiment zu Bonn, Freiherr v. Bissing, genannt, welcher mehrere Jahre hindurch bereits beim Generalstabe des 10. Armeekorps unter Graf Waldersee in Hannover beschäftigt war. Feldmarschall Graf Moltke gedenkt, sobald die Witterung es erlaubt, Urlaub zu nehmen und sich nach seiner Besitzung Kreisau zu begeben, wohin ihm die wichtigeren Sachen nachgeschickt werden.

— Das in einem hiesigen Blatte aufgetauchte Gerücht vom bevorstehenden Rücktritt des Justiz-Ministers Friedberg gilt in Abgeordnetenkreisen als widerlegt durch die Thatsache, daß Dr. Friedberg sich heute während der ersten Lesung des Etats im Abgeordnetenhause am Ministertische befindet. Der Angriff, welchen der Abgeordnete von Rauchhaupt gegen den Justizetat bei der heutigen Etatsberathung richtete, wurde indessen in diesem Zusammenhang vielfach kommentirt. Daß die Position des Justizministers für die Agrarier einen Angriffspunkt bildet, ist schon längere Zeit bekannt und leicht begreiflich, da der Minister zu den extravaganten Plänen jener Richtung eine ablehnende Stellung einnimmt. Da übrigens Herr Friedberg nicht „wurzellos" ist, wie mancher andere seiner Vorgänger, sondern sehr entschiedene Stützen hat, so spricht die größere Wahrscheinlichkeit dafür, daß der Justizminister sich auf seiner vielangefochtenen Stellung behaupten wird.

— Der Bundesrath trat heute Vormittag zu einer Plenarsitzung zusammen, in welcher zunächst Beschluß gefaßt wurde über den Reichshaushaltsetat, über die Kosten für den Zollanschluß Hamburgs nach den Beschlüssen des Reichstags ꝛc. Als Vorlage wurde folgender Antrag Sachsens auf Abänderung des § 153 des Reichsstrafgesetzbuches eingebracht:

„An die Stelle des § 153 des Strafgesetzbuchs für das deutsche Reich tritt folgende Bestimmung: § 153. Wer vor einer zur Abnahme von Eiden zuständigen Behörde einen Eid wissentlich falsch schwört, wird mit Zuchthaus bis zu zehn Jahren bestraft."

In den Motiven wird in eingehender Weise dargelegt, daß die bisherige Fassung des § 153 des Strafgesetzbuches: „Wer einen ihm zugeschobenen, zurückgeschobenen oder auferlegten Eid wissentlich falsch schwört, wird mit Zuchthaus bis zu 10 Jahren bestraft" —, in der Praxis zu dem Zweifel Veranlassung gegeben habe, ob ein Partei-Eid, welcher in einer streitigen Rechtssache von den Parteien zur Herbeiführung eines Vergleichs vereinbart und von der Behörde abgenommen worden ist, wenn falsch geschworen, unter die Strafbestimmung falle. Die Frage sei von mehreren Obergerichten in früherer Zeit bejaht, von anderen verneint worden; so auch in neuester Zeit durch ein Erkenntniß des Reichsgerichts vom 8. Oktober 1881.

— Der Kaiser hat, wie die „N.-Z." erfährt, heute die Ernennung des Staatsministers a. D., Dr. Falk, zum Präsidenten des Oberlandesgerichts zu Hamm vollzogen. Es ist erfreulich, daß eine so ausgezeichnete Kraft, wie die des früheren Kultus-Ministers, ein neues Feld der Bethätigung eröffnet erhält. Eine merkwürdige Episode aus dem Kulturkampf, dessen Ende überhaupt angekündigt wird, findet damit ihren Abschluß Die Mandate des Herrn Dr. Falk zum Reichstage und zum preußischen Abgeordnetenhause erlöschen hiermit und wird angenommen, daß der neue Präsident dieselben zunächst nicht wieder erneuern zu lassen beabsichtigt.

— Das „Leipziger Tagebl." berichtet von einem neuem Zollkuriosum: Die Hamburger Zollbehörde hat bestimmt, daß hinfür ausländische Bücher, die zum Schutze des Einbandes mit Futteralen versehen sind, je nachdem diese mit Leinwand oder mit Leder überzogen erscheinen, entweder als —

Feuilleton.

Martin, der Thierbändiger.

Von den „Mémoiren eines Thierbändigers" von Pierre Amédée Pichot ist soeben eine neue Auflage erschienen. Wir entnehmen dem Werke, das von Anfang bis zu Ende auf authentischen Mittheilungen des berühmten Martin, des Seniors aller zeitgenössischen Thierbändiger, beruht, eine Episode, welche sich auf dessen Verheirathung mit der Tochter eines Menageriedirektors bezieht, deren Hand der Vater ihm, dem simplen Zirkusreiter, zuerst verweigert hatte.

Martin zermarterte sich das Gehirn, um ein Mittel zu entdecken, das die Hindernisse hinwegräumen würde, die seiner Heirath mit der Geliebten im Wege stand. Er fand nur eines: reich zu werden. Aber wie? Das war eine Frage, über deren Lösung er tagelang grübelte, zumeist inmitten der Käfige der Menagerie van Aken, deren Insassen er vielleicht zu Vertrauten seines Liebeskummers machte. Eines Tages, da er einem Mandrill sein Leid geklagt haben mochte, reichte er demselben zur Belohnung seiner stummen Theilnahme eine Feige durch die Gitterstäbe, als dessen eifersüchtiger Nachbar, ein mächtiger Tiger, die Tatze vorstreckte, um dem Kunstreiter einen Schlag damit zu versetzen. Er hätte ihm unfehlbar die Schulter zerfleischt, wenn nicht Martin, durch das wachsame Auge seines Freundes, des Mandrills, aufmerksam gemacht, blitzschnell zurückgewichen wäre.

„Warte, das will ich Dir heimzahlen, Du tückischer Gesell," dachte Martin.

Er näherte sich von Neuem dem Käfig des Mandrill, beobachtete aber von der Seite alle Bewegungen der wilden Bestie, die von Neuem einen Hieb mit der Tatze nach ihm führen wollte. Schneller wie ein Gedanke, drehte der Kunstreiter sich um und versetzte dem Tiger mit seinem mit Blei ausgegossenen Stock einen solchen Schlag über die Zehen, daß das Thier vor Schmerz heulend in den fernsten Winkel seines Käfigs floh. Martin, welcher fürchtete, daß die etwas derbe Züchtigung ihm einen Verweis des Wärters zuziehen möchte, verlor sich in der Menge, aber er merkte, daß der Tiger ihn nicht mehr aus den Augen ließ, sondern ihm mit den Blicken überall folgte, wo er hinging. Mochte er sich unter den Zuschauern oder in den Falten des Vorhangs verbergen, immer fühlte er die Augen der Bestie auf sich ruhen.

„Den Teufel auch!" sagte der junge Mann, „ich glaube, ich habe mir das Thier zum Feinde gemacht, und es wäre nicht rathsam, ihm allein im Walde zu begegnen. Aber, was thut's? Von heute bis morgen wird's dem Tiger schwerlich gelingen, zu entwischen, und morgen ist Alles vergessen."

Diese Annahme erwies sich als ein Irrthum. Als Martin am nächsten Tage in der Menagerie erschien, bewies der Tiger durch seinen Blick, daß er die Züchtigung keineswegs vergessen habe. Martin war von dieser Wahrnehmung sehr frappirt. Er, der schon so viele Pferde dressirt und wunderbare Resultate dabei erzielt hatte, konnte sich doch nicht entsinnen, bei ihnen eine so schnelle Auffassung und ein solches Gedächtniß beobachtet zu haben, wie bei diesem Bewohner der Dschungeln. Es war für Martin eine förmliche Offenbarung.

„Sollte ich vielleicht im Stande sein," fragte er sich, „einen Tiger so weit zu bringen, wie ein Pferd? Könnte ich ein wildes Thier zähmen und abrichten, wie ein Hausthier? Ja, wenn mir das gelänge . . ."

Martin sah den ersehnten Schatz in der Ferne winken. Es galt nun, denselben zu gewinnen. Er machte sich also, ohne Jemandem ein Wort davon zu sagen, ans Werk. Aufmersam studirte er den Charakter seines rachsüchtigen Feindes, sprach ihm schmeichelnd zu, brachte ihm dann und wann einen Leckerbissen, bis der Tiger nach und nach die ihm angethane Unbill verschmerzte und sie mit der Zeit die besten Freunde wurden. Die gefürchtete Bestie kam wie eine große Katze, sich an den Eisenstäben des Käfigs reibend, um sich von ihrem neuen Freunde, gegen den alles Mißtrauen geschwunden war, streicheln zu lassen.

Nachdem Martin diese Versuche einige Monate lang fortgesetzt hatte, rief er eines Tages am frühen Morgen den alten holländischen Wärter, welcher einen Theil der Thiere versorgte, herbei.

„Nardes," redete er ihn an, „ich habe eine große, aber eine sehr große Gefälligkeit von Dir zu erbitten. Versprich mir aber vor allen Dingen, Niemandem zu verrathen, was ich Dir vertrauen will."

„Es wird doch nichts Schlimmes sein, Herr Henri?"

„Wenn ich Dir's sage, alter Nardas, kannst Du schon so viel Zutrauen zu mir haben."

„Ganz gewiß, Herr Henri," sagte Nardes, dem die feierliche Miene des jungen Mannes imponirte. „Ich kann mir schon denken, daß Sie Nichts von mir verlangen werden, was unserm Fräulein Kummer bereiten könnte; aber trotzdem verspreche ich doch nicht gern, ohne vorher zu wissen, was. Um was handelt es sich denn?

„Nun also, Nardes, ich will in den Tigerkäfig gehen!"

„Grundgütiger Himmel, Herr Henri, sind Sie wahnsinnig geworden? Haben Sie aus Verzweiflung den Verstand verloren?"

„Keineswegs, Nardes; ich habe mir schon seit mehreren Monaten vorgenommen, den Versuch zu wagen, und habe mich ernstlich darauf vorbereitet. Es ist also nicht Wahnsinn von mir, das Wagstück zu probiren. Ich bin des Tigers so sicher wie meiner Stute Liska. Du mußt mir die Thüre aufsperren, die Du dann wieder hinter mir verschließest und nicht eher öffnest, als bis ich Dir ein Zeichen gebe."

(Schluß folgt.)

Buchbinderwaare oder als Lederwaare sammt Futteral verzollt werden müssen.

— Die „Nat.-Ztg." schreibt: Mit weit größerem Recht als das vor wenigen Wochen erst gebildete und soeben wieder gestürzte Kabinet Gambetta kann das neue Ministerium als „le grand ministere" bezeichnet werden. Unter den Auspizien des ehemaligen Konseilpräsidenten de Freycinet, der von Neuem das Portefeuille des Auswärtigen übernimmt, darf dieses Kabinet in der That eine längere Dauer erhoffen, als sie seinem turbulenten Vorgänger beschieden war. Ist doch Freycinet, dessen Tüchtigkeit bis zu dem bekannten Desaveu, welches er in Montauban der chauvinistischen Politik Gambettas zu Theil werden ließ, von dem letzteren selbst in vollem Maße anerkannt wurde, bei den jüngsten Erneuerungswahlen für den Senat nicht weniger als vier Mal gewählt worden, so daß er recht eigentlich das Vertrauen des Landes besitzt. Selbst der Senat hat Herrn v. Freycinet bis in die letzte Zeit mit Vertrauensstellungen geehrt und ihn insbesondere zum Vorsitzenden einflußreicher Kommissionen ernannt. Daß Freycinet das Portefeuille des Auswärtigen übernimmt, wird insbesondere von der Diplomatie, zu welcher er während seiner Amtsführung stets die besten Beziehungen unterhielt, mit Beifall begrüßt werden.

Nicht minder bedeutsam ist die Ernennung Leon Says zum Finanzminister, welche nach den letzten Nachrichten als gewiß gelten kann. Der Name Leon Says verbürgt jedenfalls für das französische Finanzwesen eine konservative Richtung, zumal jetzt die dem Ministerium Gambetta zugeschriebenen weitausgreifenden Projekte als beseitigt gelten müssen. Die von dem neuen Finanzminister für seinen Eintritt gestellten Bedingungen lauten denn auch im Wesentlichen dahin, daß weder die Konversion der Rente, noch der Ankauf der Eisenbahnen durch den Staat, noch die Emission neuer Anleihen stattfinden soll. Das „Journal des Debats" bestätigt denn auch laut telegraphischer Mittheilung, daß das von Freycinet, Leon Say und Ferry angenommene Finanzprogramm dahin geht: Weder eine Rentenemission, noch eine Konvertirung, noch Ankauf der Eisenbahnen. Jules Ferry, der wieder den öffentlichen Unterricht übernimmt, verleiht dem Ministerium gleichfalls ein beachtenswerthes Relief. Die Thatsache, daß derselbe, als ehemaliger Konseilpräsident, sich mit einem einfachen Portefeuille begnügt, beweist, wie großes Gewicht von den französischen Staatsmännern darauf gelegt wird, neben Herrn Freycinet wirken zu können.

Von den bisherigen Ministern verbleibt nur Cochery als ministre des postes et telegraphes in dem Kabinet. Dagegen haben der neue Marineminister Jaureguiberry, der Minister der öffentlichen Arbeiten Varroy, sowie der Landwirthschaftsminister Tirard bereits in früheren Ministerien dieselben Stellungen bekleidet. Goblet, der das Portefeuille des Innern übernimmt, hat sich früher schon durch geraume Zeit als Unterstaatssekretär bewährt.

Weniger hervorgetreten sind bisher der neue Justizminister Humbert und der Kriegsminister General Billot. Der erstere gehört dem Senat als lebenslängliches Mitglied an und gilt als ausgezeichneter Jurist. Professor des römischen Rechts in Toulouse, wurde er seinerzeit im Departement Haute Garonne in die Nationalversammlung gewählt, woselbst er als Präsident der gauche republicaine fungirte und zuerst den Antrag auf Verlegung der Assemblee nach Paris einbrachte. Er präsidirte ferner in der Kommission, welche mit dem egyptischen Justizwesen beauftragt war. In der 30er Kommission spielte Humbert eine hervorragende Rolle.

Der neue Kriegsminister Billot gehört gleichfalls dem Senat als „inamovible" an. Bei Ausbruch des deutsch-französischen Krieges war Billot Oberstlieutenant und avancirte in kurzen Zwischenräumen bis zum Divisions-General und Kommandanten des 18. Armeekorps. Bei Beaune la Rolande und Zillerserel bewährte er sich als schneidiger Offizier, was jedoch nicht verhinderte, daß die mit der „Revision der Grade" betraute Kommission ihn nur als Brigade-General bestätigte. Am 8. Februar 1871 vom Corrèze-Departement in die National-Versammlung gewählt, erwies sich General Billot stets als überzeugter Republikaner.

Von den neuen Ministerien, welche Gambetta bei seiner Berufung in die Regierung geschaffen hatte, ist das Ministerium der schönen Künste wiederum beseitigt und damit die hauptsächliche Spur getilgt, welche das „Organisationstalent" des bisherigen Konseil-Präsidenten noch hinterlassen hatte.

Weiter liegen folgende Mittheilungen vor:

Paris, 30. Januar. Die gesammte republikanische Presse unterstützt den Vorschlag des „Temps", das neue Kabinet möge die Kammer ersuchen, die Ausführung des beschlossenen Revisionsprojektes bis zum Ende der Legislatur zu vertagen, anstatt unzweifelhaft einen Konflikt mit dem Senate herbeizuführen.

Paris, 30. Januar. Das Kabinet war gestern Abend gebildet, nachdem Leon Say das Finanzportefeuille acceptirt hatte. Leon Say wird das von seinem Vorgänger aufgestellte Budget behufs eingreifender Veränderungen zurückziehen. Das Kabinet wird die Verlängerung der verschiedenen Handelsverträge beantragen, sowie die gleichzeitig schwebenden Unterhandlungen möglichst beschleunigen. Andrieux und de Marcère erhalten diplomatische Posten.

Ausland.

Paris, 28. Januar. Viele Blätter lassen es sich angelegen sein, zu betonen, daß Gambetta nur scheinbar wegen der Frage, ob gänzliche oder partielle Revision, in Wahrheit aber wegen der Frage des Listenskrutiniums und zwar mit der schwachen Minorität von 110 Stimmen gefallen ist. Das liegt für Jeden, welcher der gestrigen Debatte gefolgt ist, auf der Hand und der „Siècle", die „Paix" u. s. w. brauchten sich deshalb nicht erst zu ereifern. Viel wichtiger ist die Frage, wie Gambetta über seine nächste politische Zukunft denkt. Der „Moniteur universel", ein Organ der Rechten, vermuthet, daß er sich „an den Grenzen der fortgeschrittenen und äußersten Linken die Rolle aneignen werde, welche unter früheren Regierungen die Odilon Barrot und die Ledru-Rollin gespielt haben." Das „Journal des Debats" denkt von dem gefallenen Premierminister besser und scheint recht im Auftrage des Herrn Leon Say zu sprechen, wenn es seinen Artikel über das Ereigniß des Tages wie folgt schließt: „Der Sturz des Herrn Gambetta ist ein Schlag für die Dauerbarkeit der Regierung; die Nachfolger des Herrn Gambetta werden große Mühe haben, eine Majorität in Zucht zu halten, welche unruhig, mißtrauisch und zerfahren ist. Wir wünschen von Herzen, daß es ihnen gelingen möge, und es ist möglich, daß sie dabei von Herrn Gambetta selbst unterstützt werden. Der ehemalige Konseilpräsident könnte nicht besser beweisen, daß er der Regierung würdig war, die ihm heute entrissen worden ist."

Petersburg, 26. Januar. Die gestrige Nummer des „Regierungsboten" brachte eine Rundschau über das verflossene Jahr, bei der es einigermaßen auffällt, daß zu wiederholten Malen scharf hervorgehoben wird, Rußland sei allen seinen Verbindlichkeiten pünktlich nachgekommen und alle durch die orientalische Krisis seien gemeinsam durch die Großmächte erledigt; in diesem Jahre also könne Rußland frei und unbeengt handeln, es habe keine Verpflichtungen mehr. Der Artikel berührt den Berliner Vertrag, die Ergebnisse der chinesischen Verhandlungen, die Erwerbung der Achal-Teke-Oase und sagt in Bezug hierauf: „Das verflossene Jahr ist nicht spurlos an Rußland vorübergegangen, die in demselben errungenen politischen Erfolge müssen sich demnach auch auf dem politischen Gebiet geltend machen." Ueber die egyptische Frage läßt sich das russische Regierungsblatt folgendermaßen aus: „Da Rußland gegenwärtig durch keine politischen Schwierigkeiten gebunden ist, so ist ihm die Möglichkeit geboten, bei Entscheidung dieser Frage schließlich nur seine eigenen gegenwärtig maßgebenden Interessen zu verfolgen." Das klingt fast so, als ob Rußland in Folge seiner vereinzelten uneingeschränkten Stellung recht thatenlustig geworden und gesonnen sei, 1882 wieder stark in Orientpolitik zu machen. Wenn das wahr sein sollte, dann ist es jedenfalls sehr unklug von dem „Regierungsboten", es vorher auszuposaunen. Fiel schon der letzte eingeschickte Artikel des sonst so gut redigirten „Journal de St. Petersbourg" durch seinen hochfahrenden, gereizten Ton und dadurch auf, daß er die Judenunruhen und die darauf erfolgten „Times"-artikel zu einer auswärtigen Frage stempelte, so thut das der politische Jahresbericht des „Regierungsboten" erst recht. Wozu die Hitze? Sehr beachtenswerth sind ferner die Worte, die General Skobelew am 24. Januar auf dem Achal-Teke-Gastmahl gesprochen hat; sie lauten an der Schlußstelle wie folgt: „Unsere Zeit ist die Zeit des Blutes und des Eisens. Um so mehr ist es zu bedauern, daß unsere Jugend Utopien nachjagt, anstatt ihr ganzes Sein der Entwicklung der vaterländischen Kraft zu widmen. In dieser Epoche des Eisens muß ein jedes Volk gegen das andere mißtrauisch sein und sich freuen, wenn ein fremder Staatsmann Fehler begeht. Europa nimmt es übel, wenn sich der Russe als Russe fühlt und Sympathie für die slawischen Brüder zeigt! Slawen kämpfen in diesem Augenblick für ihre Freiheit, mein Herz zuckt krampfhaft zusammen — ich kann nicht weiter sprechen!" Für einen General des eisernen Zeitalters ist das allerdings etwas sentimental, aber wir wollen uns die Worte des „Tekebändigers" doch merken: sie sind der Ausfluß der Stimmung, die jetzt hier und in Moskau herrscht. Wenn es wahr wäre, was der „Regierungs-Anzeiger" über die Aktionsfähigkeit Rußlands fabelt, so könnte man in Wien das „caveant consules" nicht laut genug erschallen lassen. Man erinnere sich, daß Tschernajew wieder zu Gnaden und Ehren gekommen ist und daß man mit der Absicht umgeht, den einst so verpönten Katkow zum Mitglied des Reichsraths zu ernennen. Es deuten nun wohl diese an und für sich harmlosen Thatsachen keineswegs auf eine wiedererwachte Thatenlust in der orientalischen Frage hin, denn daran kann die russische Regierung aus guten Gründen trotz der Posaunenstöße des „Regierungs-Anzeigers" nicht denken, aber sie beweisen, welche Anschauungen in den höchsten Kreisen statthaben. (Köln. Ztg.)

Petersburg, 28. Januar. Das „Journal de St. Petersbourg" schreibt, das erste Ministerium Gambetta sei nunmehr vom Schauplatze abgetreten und die Kammer zu Paris habe vollständig die Konsequenzen vorausgesehen; die Schwierigkeit der Situation bestehe nicht darin, ein neues Kabinet zu bilden, sondern daß Gambetta wieder an die Spitze einer Opposition treten könne, gegen die sich jedes Ministerium ohnmächtig erweisen würde. Gambetta habe zwar sein Prestige verloren, aber er könne wieder zur Geltung kommen, wenn er bei seinem gegenwärtigen Mißgeschick Lehren aus seiner Haltung zu ziehen und dieselben zu benutzen verstehen werde. „Aus dem Grunde, bemerkt das „Journal", sagten wir, das erste Ministerium Gambetta sei vom Schauplatz abgetreten. Die letzte Krise zeige, daß, wenn man auch die weitgehendsten Aspirationen erfüllen will, man sich damit doch weder des Vertrauens der Radikalen noch der Unterstützung derjenigen Interessen versichert, welche man angeblich durch Konzessionen befestigen will. Angesichts dieser Agitationen des doktrinären Parlamentarismus empfindet man ein Gefühl der Ruhe und Erholung, wenn man die jüngste machtvolle Parlamentsrede des Fürsten Bismarck liest."

Washington, 26. Januar. Der Ausschuß des Repräsentantenhauses über Unterricht und Arbeit hat sich zu Gunsten des Gesetzentwurfs entschieden, welcher die Einwanderung von Chinesen in die Vereinigten Staaten einschränkt.

Das Verdikt der Geschworenen gegen Guiteau wurde mit stürmischem Beifall begrüßt. Guiteau rief aus: „Gott wird diese Gewaltthat rächen." Als er abgeführt wurde, sagte er: „Der Gerichtshof in banco wird dieses Verdikt umstoßen." Die außerhalb des Gerichtsgebäudes versammelte Volksmenge empfing ihn mit Zischen und Geheul. Ein gleicher Empfang wurde ihm auf dem Wege nach dem Gefängniß zu Theil. Im Gefängniß angekommen, rief Guiteau lachend aus: „Man hat mich für schuldig erklärt, allein ich werde einen neuen Prozeß erwirken und dieses Verdikt umstoßen." Er verbrachte eine ruhige Nacht. Mr. Scoville, der Vertheidiger Guiteau's, beabsichtigt nächsten Sonnabend den Antrag auf Gewährung eines neuen Prozesses zu stellen.

Provinzielles.

Stettin, 31. Januar. Die Bestimmung des § 211 Th. II. Tit. 1 des Preuß. Allgemeinen Landrechts: „Was die Frau in stehender Ehe erwirbt, erwirbt sie der Regel nach dem Manne" — bezieht sich nach einem, in Uebereinstimmung mit der Rechtsprechung des ehemaligen preußischen Ober-Tribunals und der bisherigen Rechtsprechung des Reichsgerichts ergangenen Urtheil des Reichsgerichts, II. Hülfssenats, vom 1. Dezember v. J., nur auf den Erwerb der Frau durch häusliche Thätigkeit und gemeine Dienste, nicht aber auf den Erwerb der in getrennten Gütern lebenden Ehefrau durch lästige Verträge mit Dritten. Rücksichtlich dieses Erwerbes erwirbt nach allgemeinen Grundsätzen die Frau das Eigenthum an den von ihr gekauften und bezahlten Gegenständen, und sie hat daher zum Beweise ihres Eigenthums daran nur Kauf, Uebergabe und Bezahlung des Kaufpreises darzuthun, nicht aber hat sie noch außerdem den Nachweis zu führen, daß das zu dem Ankauf verwendete Geld aus ihrem Vermögen herrührt. Selbst wenn die fraglichen Gegenstände ihrer Benennung nach keineswegs ausschließlich für den Gebrauch einer Frau bestimmt sind — z. B. die in dem ehelichen Haushalt befindlichen Mobilien —, so hat dennoch die in getrennten Gütern lebende Ehefrau, um dieselben als ihr Eigenthum in Anspruch zu nehmen, außer der von ihr aufgestellten Behauptung des Kaufes und der Bezahlung des Kaufgeldes, noch einen besonderen Beweis nicht dafür anzutreten, daß das Erwerbsgeschäft für sie und in Bezug auf ihr Vermögen ein lästiges gewesen sei.

— Bei Beurlaubungsgesuchen von Strafgefangenen bedarf es nach einer Zirkularverfügung des Ministers des Innern, vom 23. Dezember 1881, sofern die Verwaltungs- und Gerichtsbehörden über deren Nichtgenehmigung einverstanden sind, einer Entscheidung durch den Minister des Innern und den Justiz-Minister in keinem Falle.

— Am Sonnabend Abend veranstalteten mehrere Dilettanten (Schüler des Herrn F. Neumann) im Saale des Reichsgartens vor einem großen Auditorium ein Zither-Konzert, dessen 12 Nummern sich einer gelungenen Ausführung zu erfreuen hatten, in Folge dessen das Publikum nicht mit Beifall kargte. Besonders die drei Solovorträge fanden lebhafte Anerkennung.

— Bei der königlichen Polizei-Direktion sind in der Woche vom 23. bis 30. d. Mts. angemeldet:

Gefunden: 1 Guthabenbuch des Stettiner Konsum- und Spar-Vereins über 50 Mark — 1 lederne Pferdedecke mit rothwollenem Futter — 1 Sparkassenbuch des Konsum-Vereins — 1 Herrenbrille mit Stahlbügel — 1 Achatring mit Goldplatte — 1 kleiner Schlüssel — 1 Zigarrentasche — 1 Entreeschlüssel — 1 weißes Plätthemde gez. C. B. 4 — 1 hebräische Lesefibel — 1 Hausschlüssel — 1 starker Haus- resp. Magazinschlüssel, am Ringe V. eingefeilt — 1 messing. Hundehalsband mit Schloß und Marke 1097/1881 — 1 dreigängiges Boot — 1 Picke — 1 Kontobuch mit blauem Deckel, Oktavformat.

Verloren: 1 Portemonnaie mit 40 Mk. — 1 grauer Pelzkragen — 1 Dienstbuch auf Rudolf Schünke — 1 schwarzer Regenschirm, an der Krücke gez. C. Schultz — 1 gelbled. Portemonnaie mit 9 Mk. — 1 Bund Schlüssel (4 am Ringe) — 1 Militärpaß für Wißmann — 1 Portem. mit 3 M. 10 Pf. — 1 kleines grünes Notizbuch.

Stimmen aus dem Publikum.

Am 27. Januar 1881 verstarb in Stettin ein Fräulein Schwenn, welches sich für alle Zeiten dadurch ein bleibendes Denkmal setzte, daß sie in ihrem Testament der Stadt Stettin ein Kapital von 300,000 Mark zu einer Stiftung vermachte, welche den Namen Schwenn-Stiftung führen und dazu bestimmt sein sollte, um circa 50 Bedürftigen darin Aufnahme und Unterhalt zu gewähren.

Als der Inhalt des Testaments bekannt wurde, fühlten sich Viele von dem Edelmuth der Erlasserin aufs Tiefste ergriffen, da sie eine Erleichterung ihrer traurigen Lage davon erhofften und im Vertrauen auf Gott baten, ihnen diese Erleichterung noch bei ihrem Leben zu Theil werden zu lassen — und in diesem Vertrauen harren die Bedürftigen nun schon ein volles Jahr, ohne daß etwas in der Sache geschehen wäre. Sollte es sich nicht empfehlen, das Publikum über die Sachlage aufzuklären oder endlich mit dem Bau des Stiftes vorzugehen?

R.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Boccaccio." Oper 3 Akten.

Theaterdirektoren und Kritiker. Die Hoftheaterintendanz zu Karlsruhe hat der Redaktion des „Bad. Landesboten", bezw. dessen Kritiker Herrn Lippe das übliche Freibillet entzogen, weil derselbe Herrn zu Puttlitz in scharfer Weise angriff wegen des literarischen Indifferentismus bei der Räuberfeier am 13. Januar. Derselbe hatte zur Weihe des Tages eine Aufführung der „Regimentstochter" angeordnet, eine Unterlassungssünde, welche bei Herrn zu Puttlitz geradezu unbegreiflich erscheint. Wann wird endlich die Zeit kommen, wo die Theaterdirektoren einsehen, daß Freibillets nur Höflichkeitsakte, aber keine Garantien für lobhudelnde Kritiken Seitens der Referenten sind.

Vermischtes.

— Das „Journal de St. Petersbourg" erhält einen Bericht aus Irkutsk von einem der Theilnehmer an der Forschungsfahrt der „Jeannette" und von den Leiden und Beschwerden der Bemannung dieses Schiffes, die dezimirt zurückkam, nachdem man schon die ganze Expedition als gescheitert betrachten mußte. Zweck der Expedition war, eine Durchfahrt zwischen der Behrings- und Davisstraße zu erzwingen. Der Eigenthümer des „Newyork-Herald" hatte die „Jeannette" ausgerüstet und reichlich verproviantirt. Das Schiff erreichte ungeschädigt die arktischen Häfen, bis zum 75. Breitengrade ging Alles vortrefflich ab; von da ab hatte man keine Nachrichten und es war das Schlimmste zu befürchten. Nach 16 Monaten erst erschien der Rest der verwegenen Nordpolfahrer. Die „Jeannette" war zwischen zwei Eisschollenbänke gepreßt; von 5 Rettungsbooten kamen nur 3 an bewohntes Land. Am 15. September, schreibt einer der Nordpolfahrer, erreichten wir den Golf von Kumberland: die mittlere Temperatur war 40 Grad unter Null. Die Equipage baute ein Eishaus, in dem einige Fässer, 2 Oefen und 6 Konservekisten untergebracht wurden. In diesem Hause froren wir 40 bange, lange Wochen, das Gesicht gegen die Oefen gedrückt, mit eisstarrem Barte, von Skorbut befallen, aber stets standhaft und entschlossen. So verbrachten wir den Winter von 1880 auf 1881. Das Thermometer fiel auf 52 Grade. Unsere Behausung verschwand unter 14 Fuß tiefem Schnee; heftige Winde in Begleitung von schneidendem Hagel zwangen uns, bei Todesgefahr Tag und Nacht das Feuer mit Kohlen und Seehundstbran in den Oefen zu unterhalten und so unserem eigenen Blute einige Wärme zu vermitteln. Gegen Mitte des Januar bat uns eine Karawane von Eskimos um einige getrocknete Fische und um Branntwein. Wir gaben ihnen noch etwas Tabak und sie dankten uns dafür mit Freudenthränen. Das Oberhaupt des Clan, ein gebrechlicher Greis, erzählte uns, daß er im vorigen Monat seine Frau und seine zwei Söhne gegessen habe, weil ihnen jede andere Nahrung fehlte. Endlich brach die Sonne durch die Nebel dieses entsetzlichen Winters. Am 20. Mai strichen Frühlingslüfte, aber auch blaue Füchse um unseren Nothbau und letztere suchten sich an unseren Oefen zu wärmen. Wir erlegten davon drei Stück. Das Thermometer stieg nun auf 10 Grad und die Gelehrten der Expedition konnten ihre Arbeiten wieder aufnehmen. Nach 16 Monate langen Entbehrungen, Strapazen und Gefahren landete die Expedition an der sibirischen Küste, wo sie die Rückkehr der 2 verlorenen Boote abwartet.

— Ein Nimrod berichtet der „Gothaer Ztg." Wunderdinge als Folgen der abnormen Witterung in Wald und Feld; es seien trächtige Häsinnen geschossen und junge Häschen gefunden worden, woran sonst im Januar nicht zu denken gewesen; ja, man habe in einem benachbarten Jagdrevier sogar einen Rehbock geschossen, der voller Engerlinge war, was gewöhnlich erst im Mai vorkommt. Auch wurden noch fleckige, beinahe braune Wiesel gesehen, die Füchse sollen schon ranzen und selbst die Dachse bei Sonnenschein vor dem Baue sich gezeigt haben; dagegen hat man Wildgänse und Strichenten in diesem Winter hier zu Lande noch nicht wahrgenommen.

Telegraphische Depeschen.

Brüssel, 28. Januar. Durch Verordnung von gestern ist die wegen Rinderpest bestehende Grenzsperre gegenüber Deutschland und Luxemburg vom 30. d. M. ab aufgehoben.

Rom, 29. Januar. Heute hat die Heiligsprechung des Umile de Resignano stattgefunden, die Feierlichkeit verlief nach dem dafür aufgestellten Programm. Die Reihe der zunächst in Aussicht genommenen Kanonisationen ist damit vorläufig beendet.

Bukarest, 29. Januar. Der Minister des Innern, Rosetti, beharrt auf seinem Entschluß, von seinem Posten zurückzutreten, trotz der wiederholten Bitten der Mitglieder der liberalen Partei, sein Demissionsgesuch zurückzuziehen. Voraussichtlich wird der Ministerpräsident Bratiano interimistisch das Ministerium des Innern übernehmen. Gerüchtweise verlautet, daß das gegenwärtig unbesetzte Justizministerium Giani anvertraut werden solle.

London, 30. Januar. Den „Daily News" zufolge wäre die Nachricht von der Entdeckung einer Verschwörung in den Grafschaften Clare und Limerick unbegründet.